

Eine alte Gußform zeigt Risse

Spaltprozesse innerhalb der herrschenden Burenschicht machen die Parlamentswahl an diesem

Mittwoch zur spannendsten seit 40 Jahren

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Johannesburg, im Mai

Am Ende des Gesprächs vertraut der Professor dem Besucher aus Deutschland an, daß er „Mein Kampf“ sorgfältig gelesen und für gut befunden habe; auf dem Weg zur Haustür will der Gastgeber noch wissen: „Glauben Sie eigentlich auch an die Mär von den sechs Millionen ermordeten Juden?“ Professor J. Schabort lehrt an der Universität Biochemie, hat sich aber entschlossen, Vollzeitpolitiker zu werden. Er ist Vorstandsmitglied der *Herstigte* („wiederhergestellten“) *Nasionale Party*. Die HNP hält einen einzigen Sitz (von insgesamt 178) im rein weißen Parlament zu Pretoria; gegen diese Partei am äußersten Rand der Rechten sei die NPD, wie ein deutscher Diplomat vermerkt, ein „reiner Jungfrauenverein“.

„In den Wahlen am 6. Mai“, konzediert Professor Schabort, „werden wir auch diesen Sitz verlieren; da bin ich Realist genug.“ Doch geht es ihm nicht um schnöde Wahlarithmetik, sondern um die Wahrheit, und die besagt: „Wir befinden uns mitten im Rassenkrieg.“ Nicht um die Mehrheit sorgt er sich, sondern um das richtige Bewußtsein seiner knapp fünf Millionen weißen Rassenossen: „Es läuft der Totalangriff gegen die weiße Zivilisation.“ Die Gegner sind nicht etwa die „Progs“ von der *Progressive Federal Party* (PFP), der vorwiegend englischsprechenden „offiziellen Opposition“, die auf einem schmalen Fundament von 27 Abgeordneten gegen die Apartheid kämpft. Die PFP ist bloß ein „verkommener, dekadenter Haufen“. Der wahre Feind steht nicht links, sondern im eigenen Buren-Laager: die regierende Nationale Partei (NP) und deren rechter Abspalter, die Konservative Partei (KP).

„Dann gibt es Krieg . . .“

Die 18 Ex-Nationalisten haben zwar ihrem „Chief Leader“ – NP-Jargon für Staatspräsident Pieter W. Botha – die Treue ob seines „Reformismus“ aufgekündigt, doch findet ihr rechtes Volksbewußtsein keine Gnade vor Professor Schabort: „Die Konservative Partei hält nämlich Kontakt zu unseren schlimmsten Feinden, insbesondere im amerikanischen State Department.“ Und Burenführer Bothas NP? Die Staatspartei mit ihren 126 Sitzen (einer soliden Zweidrittelmehrheit) hat dreifachen Verrat an der weißen Nation verübt: als sie anfang, von *power sharing*, der Machtteilhabe der Schwarzen, zu fassen, als sie die Rassenbarrieren im Sport und an den Hochschulen demontierte, als sie das Verbot „gemischter Ehen“ aufhob und so den letzten Damm gegen die „Bastardisierung“ der weißen Rasse einriß.

Denn, so doziert Biochemiker Schabort, die „Bastardisierung ist der Untergang einer jeden Zivilisation“. Das weiß der HNP-Vorsteher als

Universitäts-approbierter Experte der Genetik, deren wissenschaftliche Erkenntnisse (nebst seiner professoralen Autorität) er mühelos auf Politik, Diplomatie und Recht überträgt. Die Erbmasse der Schwarzen unterscheide sich grundlegend von jener der Weißen, und dieser Unterschied sei eben Schicksal: „Schwarze können nicht im Sinne westlicher Normen zivilisiert werden.“ Derlei Differenz korreliere überdies präzise mit der welthistorischen Entwicklung. „Alle Zivilisation wurde von Weißen geschaffen“ – wobei Professor Schabort großzügig die chinesische, mesopotamische, sumerische und ägyptische mit in den Kreis „weißer“ Kultur einbezieht. Schwarze „haben ein schlechtes Gedächtnis und können nicht dreidimensional denken. Sie können weder einen Mercedes noch eine schlichte Glühbirne herstellen“.

Welche Parteipolitik aber folgt aus den „Vorgaben“ der Genetik? Die strikte Rassentrennung. „Wir müssen den Schwarzen Land geben, damit sie für sich selbst sorgen können. Denn nur so – und nicht durch den heute praktizierten Paternalismus, der die Weißen ärmer und die Schwarzen reicher macht – werden sie dem Überlebenskampf der Gruppen und Rassen, mithin dem evolutionären Druck ausgesetzt, der sie auf ein höheres kulturelles Niveau hebt.“ Welches Land? „Fairerweise zunächst in unserem eigenen Territorium, aber wenn sie zu viele werden, dann müssen sie nach Botswana, Moçambique und Zimbabwe.“ Und wenn sie nicht wollen? „Dann gibt es Krieg, und dann nehmen wir uns alles.“

Zunächst aber gibt es Wahlen, *whites only* zwar und so berechenbar wie jede weiße Wahl seit 1948, als die Buren und ihre Nationale Partei die Macht im Staat übernahmen. Pieter Bothas „Nats“ werden wieder gewinnen, und die „Progs“ von der *Progressive Federal Party* und der noch kleineren *New Republic Party* werden wieder verlieren. „Für uns macht es ohnehin keinen Unterschied, wer gewinnt“, sagt der schwarze Anglikaner-Bischof Nikoane von der Diözese Johannesburg-Ost. „Für Schwarze hat die Wahl keinerlei Bedeutung“, sekundiert ihm Marcel Golding, zweiter Generalsekretär der Bergarbeiter-Gewerkschaft NUM, der mit 370 000 Mitgliedern vielleicht mächtigsten Schwarzen-Organisation im ganzen Land. Winnie Mandela, praktisch die legale Stimme des „gebannten“ *African National Congress*, hat nur Spott für den „Wahlzirkus“ übrig: „Wir schauen bloß amüsiert zu, wie sich die Rassen-Clowns gegenseitig spalten.“

Doch sind es gerade die Spaltprozesse innerhalb der herrschenden Buren-Schicht, welche die Wahl vom 6. Mai zur spannendsten seit 1948 machen. Zum erstenmal zeigt das Laager selbst Fronten und Risse; es ist gleich vierfach geteilt, und an den Urnen wird sich zeigen, ob und wie die Gewichte neu verteilt werden: In der „Mitte“ stehen Pieter W. Bothas halbherzige Reform-Nationalisten (NP), rechts von ihnen die Abspalter-

Quelle

Datum

Konservativen (KP), die 1982 von „P. W.“ abgefallen sind, weil ihnen schon etwas weniger Apartheid zu viel war; zwischen der KP und der Wand kämpfen die HNP-Rassenkrieger vom Schlege eines Professor Schabort um die Reinheit des weißen Blutes.

Die jüngsten *Laager-Fremdgänger* aber sind die „Unabhängigen“, allesamt Ex-„Nats“, die aus dem Establishment ausgebrochen sind, um Botha von halblinks herauszufordern. Denis Worrall, zum Beispiel, der seinen Botschafterposten in London (und einen fast sicheren Kabinettsstuhl in Pretoria) aufgegeben hat, um im Wahlkreis Helderberg gegen einen Botha-Kronprinzen, den Verfassungsreform-Minister Chris Heunis anzutreten. Die Presse nennt ihn „Silberzungen-Denis“ und spielt damit auf die außergewöhnliche Redegewandtheit des Ex-Diplomaten mit der Künstlermähne und Professorenbrille an. Tatsächlich ist es schwer, ihn festzulegen. Seine gemessenen Kadenz rütteln nicht auf; sie locken, suggerieren, insinuieren. Und der Mann gibt sich keine Blöße. Seine Lieblingsworte sind „Neue Ideen produzieren“, „Den Prozeß in Gang bringen“, „Alle Optionen auf den Tisch legen“. Er sitzt vor der aufgespannten südafrikanischen

Flagge in seinem Wahlhauptquartier und sagt von sich selbst: „Wir verkörpern die Botschaft, daß die weiße Politik sich ändern muß.“

Daneben hängt sein Wahlplakat für den Helderberg-Distrikt. In Blocklettern fragt es: „Wollen Sie mehr Inflation, mehr Sanktionen, mehr Familien, die Südafrika den Rücken kehren, mehr gewaltsame Umsiedlung (von Schwarzen und Farbigen)? Dann stimmen Sie für Chris Heunis!“ Wohin aber sollen der „Prozeß“ und die „Optionen“ des Denis Worrall führen? „Wir müssen beweisen, daß friedlicher Wandel möglich ist.“ Welch ein Wandel schwebt ihm vor? Er möchte zumindest die „schändlichen Säulen der Apartheid“ zu Fall bringen – wie den *Group Areas Act*, der Schwarz, Weiß und Braun in separate Wohngebiete zwingt, auch den *Population Registration Act*, der von Staats wegen definiert, wer ein Weißer, ein Schwarzer, ein *Coloured* und ein *Ind*er ist. Aber: „Der Weg zur Befreiung der Schwarzen führt über die Überzeugung der Weißen, daß ihre Sicherheit gewährt bleibt.“ Worrall ist ein Virtuose des Sowohl-als-auch, und er verliert nie die Balance. Was er denn wirklich glaubt? Seine Antwort: „Ich muß der Versuchung widerstehen, den Leuten zu sagen, was ich wirklich glaube, denn das ist kontraproduktiv.“

Neben an, im Wahlkreis Stellenbosch, dem Herzland des Afrikaanertums, ist eine Rebellin als „Unabhängige“ gegen P. W. Bothas Nationale Partei angetreten. Esther Lategans Botschaft an die Afrikaaner ist ebenfalls vorsichtig und ausgewogen: „Wir haben genug von einer Politik, die auf der Prämisse beruht, daß die Weißen entweder herrschen oder beherrscht werden müssen.“

Sie will eine „demokratische Ordnung in der Republik“ herbeiverhandeln – eine Ordnung, an der „wir alle als Gleiche teilnehmen können“.

An diesem Tag sind die Fernsehkameras der Nation auf Stellenbosch gerichtet. Kein Geringerer als „P. W.“, der *Chief Leader* spricht im Stadtsaal, um Rechte und Ultrarechte, „Unabhängige“ und „Progressive“, zumal aber den Rest der Welt auf die ihnen gebührende Bedeutung zurechtzustützen. Es wimmelt von Sicherheitsleuten, wie überall in der Welt leicht zu erkennen an ihren schlechtsitzenden Anzügen und grimmigen Gesichtern. Doch droht Botha vom Publikum keinerlei Gefahr. Bevor die Türen sich für die All-

gemeinheit öffnen, ist der Saal schon fast voll – besetzt von getreuen Nationalparteilern.

Botha ist gekommen, um seinen Mann Piet Marais gegen die Abtrünnige Esther Lategan durchzuboxen. Und das tut er – wie einer, dem die Wahlkampfplattform wie eine Arena dünkt. „Ein Mann ohne Feinde“, grollt er in den Saal, „ist ein Mann ohne Werte.“ Er steht in geduckter Sprunghaltung, taucht mit rollenden Schultern auf und ballt die Faust. „Südafrika wird von überall attackiert“, ruft er von der blau-weiß-orange ausgeschlagenen Bühne, „das Land ist das Opfer eines organisierten, orchestrierten Anschlags.“ „Warum“, fragt er, „soll ich mit Terroristen reden? Die Deutschen haben ihre Baader-Meinhof-Bande, die Franzosen den Abdallah-Clan, die Engländer die IRA. Reden denn ihre Regierungschefs mit ihren Terroristen?“

Bricht die Revolte zusammen?

Das ist die Absage an den *African National Congress*, dessen Führer Nelson Mandela seit einem Vierteljahrhundert im Gefängnis sitzt. Es ist die Absage an gleiches Wahlrecht für alle, denn „eine Westminster-Demokratie kann in Afrika nicht funktionieren“. Es ist ein Plädoyer für den starken Staat, denn „um die Freiheit zu verteidigen, muß diese manchmal eingeschränkt werden“. Wer die HNP wählt, droht Botha, wählt den Rückschritt, wer die Abspalter-Konservativen wählt, der will den Stillstand; und wer für die Progressiven Föderalisten eintritt, der kann seine Stimme gleich den (verbotenen) Kommunisten geben. Es gibt keine andere Wahl als die Nationale Partei, den einzigen Garanten für Reform und gegen das Chaos. Der Fighter kehrt in die Pose des Staatsmannes zurück: „Reform, Wandel und Erneuerung ziehen sich wie ein goldener Faden durch die Geschichte der Nationalen Partei.“

Wohin aber dieser „goldene Faden“ in der Verlängerung führen soll, will auch der *Chief Leader* nicht sagen. Er weiß es wohl ebensowenig wie seine Nationale Partei, die auch bei diesen Wahlen wieder einmal die Mehrheit der Mandate erhalten wird. Doch kommt es auf derlei Gewißheit nicht mehr an. Am Tag nach der Wahl wird das Mikroskopische und Psychologische gewogen: Wie viele Stimmen haben die „Nats“ verloren, wie viele die Rechten und Ultrarechten gewonnen, wohin neigt sich die Waage innerhalb der Partei, die noch lange über Wandel oder Beharrung präsidieren wird?

Verschieben sich die Gewichte zum bäuerlichen *Platteland*, wo KP und HNP die Reaktion zu sammeln suchen, wird der „goldene Faden“ der Reform noch stumpfer werden; bricht die Revolte der 18 KP-Abspalter aber an den Urnen zusammen, mag Botha aufhören, bei jedem Reformchen über seine „rechte Schulter“ zu schießen. Den Lackmüstest wird das Fähnchen der drei „Unabhängigen“ Worrall, Lategan und Malan liefern: Gewinnen sie einen oder mehrere Sitze gegen den Koloß der Nationalen Partei, die einst die ihre war, oder verlieren sie auch nur knapp, dann sind neue Kombinationen und Allianzen nicht mehr ausgeschlossen, dann wären diejenigen *innerhalb* der Nationalen Partei ermutigt, die die Ungeduld gegen P. W. Botha bisher bloß im Herzen tragen. Dann behielte Denis Worrall recht mit seiner Voraussage: daß in dieser Wahl die 40 Jahre alte „Gußform der weißen Politik“ in Südafrika – die absolute Vorherrschaft des *Laager* – zerbrochen wird. 3

19 2